

Erinnerungen an meine Waisenhauszeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Boesch, Reinhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erinnerungen an meine Waisenhauszeit

(Fortsetzung)

Im grossen *Waisenhausgarten* gab es immer viel zu tun. Aber es ist einfach etwas schönes, mit den verschiedensten Gartengeräten zu hantieren, zu pflanzen und zu ernten. Unsere Freude daran wurde dadurch genährt, dass jeder sein eigenes kleines Gärtchen haben durfte. Da wurden denn Zinien und Balsaminen und Strohlumen und Astern und Sonnenblumen gepflanzt und lohnten mit ihrer Pracht die kleine gehabte Mühe. Bei der Erstellung eines Gewächshauses führten die stärkeren Zöglinge unzählige Karetten Erde, Sand und Zement ganz nach Italienerart. Auch eine Spargelkultur wurde damals versucht. An einem hohen Spalier lernte ich auch, wie man die vielen wilden Schosse pinciert, um den Saft in die Früchte und in das Fruchtholz gehen zu lassen.

Das Waisenhaus besass und besitzt noch heute ein schönes *Bienenhaus* mit einer ganzen Anzahl starker Bienenvölker. Ohne tiefer in die Geheimnisse um das Volk der Bienen einzudringen, lernte ich doch allerlei bei den Arbeiten, die mir dort anvertraut wurden. Ich scheuerte und kratzte den steinernen Boden sauber, ich putzte die Fenster und drehte sie fleissig um ihre Längsachse, damit die stachelbewehrten Bienen den Weg ins Freie fanden. Ich schaute dem mit Handschuhen geschützten und mit dem Imkerhut vermummten Vater zu, wie er mit Räucherapparat und Zange hantierte und durch Herausnahme der vollen Waben die Bienen um den Lohn ihrer Arbeit brachte, oder wie er in vorgerückter Jahreszeit den gesammelten Honig durch Zuckerwasser ersetzte. Es war nicht immer lustig, wenn die vollen Waben herausgenommen und fortgetragen wurden, und mancher von uns musste die Rache der beraubten Bienen erfahren. Ja, manchmal half aber Imkerschutz nichts, und der Stiche durch Schleier und innerhalb der Aermel wurden es viele. Das geschah ja auch, wenn die Bienen schwärmten und eingefangen werden mussten. Schöner war schon das Honigschleudern. Hauchdünn lernte ich mit scharfen Spezialmessern die verschlossenen Waben abdecken, in den Gittern der Schleudermaschine plazieren und vermittelst der Zentrifugalkraft ihres kostbaren Inhalts entledigen. Ich höre es noch, wie der süsse Honig horizontal an die Zylinderwand der Schleudermaschine regnet, sehe das breite gelbe Band des Blütenhonigs oder das behäbige Fliessen des dunklen Tannenflusses am unteren Ende der Maschine, schmecke noch das würzige Süss des köstlichen Produktes, das gar bald ziemlich grosse Kessel füllte. Viele Jahre später durfte ich dasselbe bei meinem Schwiegervater aufs neue erleben.

Im Herbst wurde der *Kabis* geerntet und im Keller auf einem grossen Haufen aufgeschüttet. Es war eine lustige Arbeit, die gewaltigen Kabisköpfe — ich habe in meinen späteren Jahren nie so grosse zu produzieren vermocht — zu zerteilen und mit einem speziellen Hobel über Fässern und Tonnen zu zerkleinern, mit Salz und Wachholderbeeren zu würzen, mit Brettern und Steinen zu beschweren und so zu Sauerkraut zu verarbeiten.

Erstmals erfuhr ich dort auch, wie man *Butter* macht. Und sehr oft habe ich das Butterfass gedreht,

bis sich Klumpen bildeten, das Drehen unregelmässiger und strenger, meine Arme immer müder wurden, und man endlich die herrliche Butter dem Fass entnehmen konnte. Die süsse, ziemlich kalte Buttermilch oder Rührmilch wurde uns nach dem Nachtessen verteilt. Dass sie ihre Tücken hatte, davon wird noch zu reden sein.

Unterhaltend war auch das *Bohnenfädeln* hinter dem Hause. Ganze Berge schöner Bohnen lagen auf einem langen Tische. Einmal wurde uns die Arbeit mit einer lustigen «Kappeler Milchsuppe» gelohnt. In einer weiten Brente lud uns dicke Milch zum Mahle ein, und von allen Seiten langten wir mit unsern Löffeln unter fröhlichen Scherzen zu.

Was aber wäre alle Arbeit ohne *Gesang*, ohne diesen Ausdruck froher oder leidvoller Regungen der Seele? Meine Eltern hatten meine Brüder und mich in früher Jugend in die Sonntagsschule geschickt. Dort sowohl, wie auch zuhause wurde viel gesungen. Es konnte nicht fehlen, dass uns auch die alltägliche Morgenandacht im Waisenhaus gefiel. Da wir von daheim einen Schatz von Liedern mitbrachten, wurden durch das morgendliche Singen verwandte Saiten angeschlagen. Bis auf den heutigen Tag sind mir viele Choräle unseres evangelischen Kirchengesangbuches lieb geblieben, und ich ersorge den Augenblick, wo Altvertrautes zugunsten eines neuen Buches über Bord geworfen werden wird. Besondere Freude empfand ich, als ich später in meiner musikalischen Ausbildung soweit war, dass ich diese Choräle am Harmonium begleiten durfte. In meinem durch schwere Kindheits-erlebnisse empfindsam gewordenen Gemüt fanden die Lieder einen mächtigen Widerhall. Ueberhaupt das Singen, welch herrliche Sache war das! Im Lauf der Jahre lernte ich eine grosse Zahl mit allen ihren Strophen, und aus Herzenslust sang ich mit, wenn an schönen Sonntagabenden die grössern Knaben und Mädchen mitten vor dem Waisenhaus zusammenstanden und aus dieser Fülle schöpften, Natur und Heimat und den Schöpfer priesen und die verschiedensten seelischen Regungen in Töne und Melodien umgossen. Mit Stolz denke ich an jene Reise zurück, wo unsere jugendliche Sängerschar im Restaurant des Zürcher Hauptbahnhofes durch das in diesem Raum prachtvoll klingende Lied «Der Ustig wott cho» die vielen Zuhörer zu begeistertem Beifall hinriss. Oder es befällt mich manchmal ein heisses Verlangen, jenes einzigartige Wanderlied wieder einmal zu hören, das da beginnt «O Wanderglück, o Wanderlust, dein' will ich nun geniessen», und das hierzulande nirgends mehr erklingt, es sei denn eben im Waisenhaus auf dem Girtannersberg. Irrtum vorbehalten, ist es im Schaffhauser Schulgesangbuch zu finden. Viel Spass bereitete uns Chamisso's Gedicht vom «Riensenspielzeug», das mit seinen vielen Strophen, beim Marschieren gesungen, ein grosses Stück weit hinreichte.

Wir kannten in unserer Jugend keinen Unterschied zwischen wertvollen Kompositionen und unechten, sentimentalen Liedern und sangen alles mit derselben Inbrunst, den Schweizerpsalm und das Appenzeller Landsgemeindelied ebenso wie das Lied von der lieben

Freundin i de Berge, die mir Alperösli zuschickt oder das andere mit dem Refrain «So wandre nach Amerika, ich bleib im Land der Alpen da.» Aber noch heute gehen gewisse Seelentürlein auf, wenn eines der schönen Lieder ertönt, etwa jenes wehmütige «Wenn alles wieder sich belebet, der Erde frisches Grün erblüht», denn mit diesem Liede machte ich zum erstenmal Bekanntschaft, als mein und meiner Brüder Herz durch den Verlust der Eltern noch besonders wund war. Wie oft bekannten wir singend am Tagesende: «Wie ist der Abend so traulich!» oder flehten: «Heil'ge Nacht, o giesse du Himmelsfrieden in dies Herz!» Ganz besonders sprachen mich auch die Heimat- und Vaterlandslieder an. Ich ahnte damals noch nicht, dass ich später einmal, obwohl es mir auch im Ausland gut ging, aus Ueberzeugung würde in die irische Volkweise einstimmen können: «Wenn weit in den Landen wir zogen umher, wie die Heimat so fanden kein Plätzchen wir mehr. Hast draussen auch erklimmen der Wonne Gipfel du, es wird dir nimmer werden der Heimat süsse Ruh. Heimat, o Vaterland! Nichts gleicht der lieben Heimat, dem teuren Vaterland.» Aus voller Kehle stimmte ich erst recht in die jubelnden Wanderlieder ein: «Wer recht in Freuden wandern will» oder «Durch Feld und Buchenhallen» oder «Wie gut der liebe Gott es meint mit jungem Wanderblut». Der gute alte Schaublin war eine Fundgrube von Weisen, die den verschiedensten seelischen Regungen gerecht wurden. Und herzlicher Dank sei allen denen gespendet, die im häuslichen Kreise, in Sonntagsschule, Unterricht und Anstalt uns singen lehrten und uns einen Schatz von Texten und Melodien vermittelten, die uns durchs ganze Leben in Freud und Leid begleiten.

An der *Schule im Waisenhaus* wirkten 2 Lehrer, die je drei Klassen führten. Mein Lehrer war der gemütvoll nachmalige Vorsteher Meinrad Jüstrich. Ich weiss nicht mehr viel aus seiner Wirksamkeit. Nur dessen erinnere ich mich noch gut, wie er einmal in der Naturkunde eine ganze Maispflanze mitbrachte — ich sah diese Pflanze damals zum erstenmal — und uns an diesem Gewächs in die Wunder der Natur einführte. Ein Fach aber erteilte Vater Schurter selber, nämlich die Formenlehre, und zwar mit einer solchen Gründlichkeit und Klarheit, dass mir später das erste Jahr Geometrie an der Kantonsschule nichts Neues mehr bot, was nur als Positivum für Herrn Schurter, nicht aber als Mangel der höheren Schule gewertet werden möge. Im Zeichnen waren die Ornamente Trumpf. Ich hatte Freude an diesen meist maurischen Farben und Formen. Es war ein sorgfältiges Abzeichnen. Meine Kunstwerke aus jener Zeit habe ich pietätvoll aufbewahrt!

Eines Tages trat der Waisenvater mit der Frage an mich heran, ob ich nicht Lust hätte, Lehrer zu werden. Natürlich hatte ich keine klare Vorstellung von den Anforderungen, die an einen Lehrer gestellt werden, noch von dem hiezu nötigen Studiengang, aber die Lust dazu fehlte mir nicht, und so trat ich nach der 6. Primarschulklasse in das Gymnasium ein und besuchte mit dem Lehramtskurs zusammen acht lange Jahre die St. Gallische Kantonsschule. Man hatte es nicht immer leicht, neben den in grösserer Freiheit lebenden Klassengenossen, die sich Bücher und Reisen leisten konnten und über fast unbegrenzte Aufgabenzeit verfügten, mitzukommen und sich über Wasser

zu halten. Meine tägliche Studienzzeit war begreiflicherweise durch den Rahmen der Waisenhausordnung begrenzt und eingeengt, so dass ich in den obern Klassen einmal ein Fach vollständig vernachlässigen musste, was dann im Zeugnis einen alarmierenden Niederschlag fand. Als mir hernach durch Entbindung von anderer Arbeit mehr Zeit eingeräumt wurde, korrigierte sich die entsprechende Note wie von selbst. So schlug ich mich durch bis zur Matura und zum Reallehrer-Patent.

In diese Jahre fällt auch der Konfirmandenunterricht bei Herrn Dekan Grob im Linsenbühl, aber auch der *Kadettendienst* im alten stattlichen St. Galler Kadettenkorps unter dem strengen Herrn Oberst Benz. In den untern Klassen des Gymnasiums war ich einer von den kleinsten Kadetten. Später streckte ich mich und stieg auch im Grad bis zur Würde eines Hauptmanns der zweiten Kompagnie, während mein Freund G. sogar die gesamte Kadetten-Artillerie (zwei Kanonen) befehligte. Wir waren ordentlich stolz auf unsern Rang, die Gradabzeichen, den Säbel und die weissen Handschuhe! Ich müsste aus meinem Herzen eine Mördergrube machen, wenn ich nicht freimütig bekennen wollte, wie jammerschade es mich noch heute dünkt, dass die Tradition des St. Galler Kadettenkorps unter dem Einfluss gewisser moderner Strömungen zerschmettert worden ist.

An der Kantonsschule war es mir im Hinblick auf meinen künftigen Beruf auch vergönnt, *Klavierunterricht* zu nehmen, und zwar bei keinem Geringeren als dem Herrn Musikdirektor Paul Müller. Gleichzeitig erlernte mein Freund G. ebenfalls an der Kantonsschule das *Violinspiel*. Das bedeutete eine grosse Bereicherung unseres Lebens, aber auch wieder viel Arbeit, indem auf die beiden Wochenstunden fleissig geübt werden musste. Als wir über die Anfangsgründe hinaus waren, eröffnete sich uns das weite Feld des Zusammenspiels. Ich übte mich auch im Harmoniumspielen und durfte schliesslich in den Morgenandachten die Choräle begleiten.

Das Jahr brachte allerlei freudige Ereignisse. Am St. Galler *Kinderfest* nahmen die ältern Waisenhauszöglinge als Kadetten, die jüngern als Heuergruppe mit einem kleinen Heufuder, mit efeu- und blumengeschmückten Sensen, Gabeln und Rechen teil und fanden gewöhnlich freundliche Beachtung. Zu Weihnachten prangte im grossen Saal ein mächtiger Christbaum. Jeder Zögling erhielt seinen Biberlitteller und ein Geschenk, nachdem er vorher hatte drei Wünsche nennen dürfen. Bei einer andern Gelegenheit wurde auf der grossen Bühne *Theater* gespielt, wobei schon das Aufstellen der Bühne ein besonderes Ereignis bedeutete. Aber auch kleinere Theateraufführungen mit den Dramatischen Kleinigkeiten von Kuoni machten uns viel Freude und entwickelten schauspielerische Talente. Zu den kleinen Festen gehörten die *Geburtstage* von Vater und Mutter sowie die eigenen Geburtstage, die am Morgen dem Vater mit den Worten gemeldet wurden: «Vater, i ha de Geburtstag» und ihre Würdigung fanden mit einem zünftigen Schleck Bienenhonig auf dem Morgenbrot. Ganz besonders freuten wir uns aber mit Recht auf die *Sommerreisen*, führte uns Vater Schurter doch auf herrliche Aussichtspunkte bis nach der Gaflei und auf die Drei Schwestern sowie in die Zentralschweiz auf den Rigi und den Rossberg. Mussten hier oben im Gasthaus Wildspitz damals auch Lagerstätten

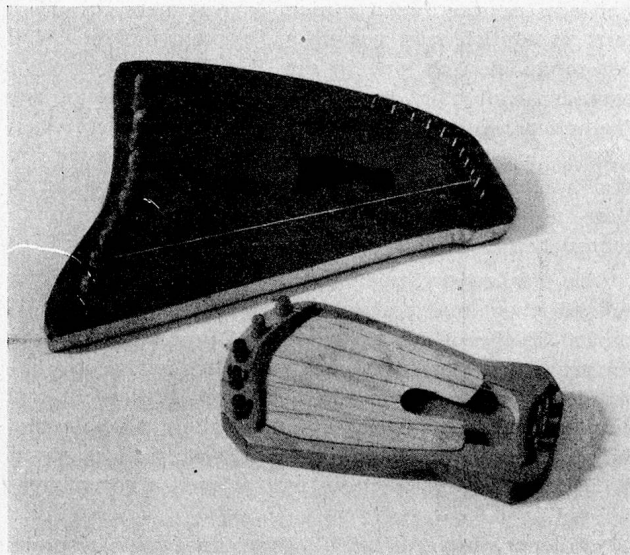
auf harten Brettern improvisiert werden, so entschädigte uns am andern Morgen doch der interessante Blick hart am Abgrund in das riesige Abrutschgebiet des hundert Jahre zuvor erfolgten Goldauer Bergsturzes. Auf Rigi Scheidegg's Aussichtsturm erlebten wir einen strahlenden Morgen mit einer unvergleichlichen Rundsicht, während die übrigen Hotelgäste nach längerer Schlechtwetterperiode darauf nicht gefasst waren und den Morgen verschliefen. Auch Hörnli, Kreuzegg, Bachtel und Speer erstiegen wir. Den schmerzhaften Wadenspanner, der mich nach der langen Wanderung auf der Speeralp oben peinigte, werde ich nicht so leicht vergessen. Für den St. Galler Jahrmarkt bekamen wir, nach dem Alter abgestuft, ein kleines Taschengeld. Ich habe es gewöhnlich weder für Zuckerstengel, noch für den Besuch von Schaubuden verwendet, vielmehr sparte ich es mit andern gelegentlichen kleinen Geldgeschenken zur Anschaffung von eigenen Turnschuhen oder Farben zusammen. (Fortsetzung folgt)

Reinhard Boesch, St. Gallen

Das Hirzeler Spielzeug

Von Walter Ebersold, kunstgewerblicher Lehrer,
Langnau a. A.

Vor bald zehn Jahren, als ich vorübergehend an einer Heimarbeit beteiligt war, entstanden die ersten Spielzeuge. Das Bedürfnis nach einer besonderen Verdienstquelle, doch auch die Freude an dieser Arbeit im Umkreis von Kindern, eigenen und fremden, haben diese Spielzeuge hervorgehoben. Erst waren es wenige Tierformen, die ich mit der Hilfe eines Freundes ausschnitt und bearbeitete. 10- bis 12jährige Jungen feilten die einzelnen Stücke mit Vergnügen aus. Das Schulamt Winterthur hatte Gefallen an unseren Sachen und nahm uns die Spieltierli für die Kindergärten ab. Auch eine bekannte Spielzeugfirma zeigte sich interessiert und half mir ein Stück des Weges weiter.

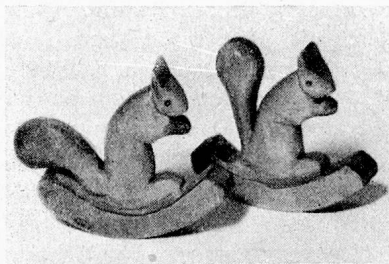


Hackbrett

Als ich dann etwas mehr in der Uebung war, entwarf ich die wiegenden Spieltiere, die in den folgenden Jahren immer wieder gerne verlangt und gekauft worden

sind. Von Jahr zu Jahr kamen neue Modelle dazu, so die Spielkugeln, Klanghölzer, Farbenkreisel und die gedrehten Spielfiguren, die alle seitdem immer wieder verlangt werden.

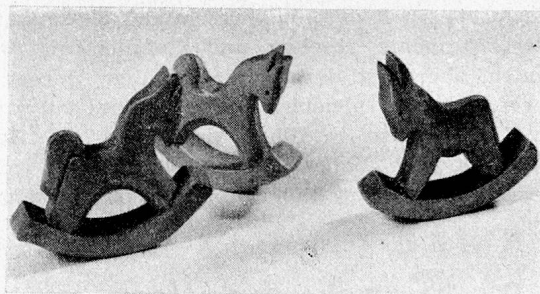
Eines Tages — angeregt durch Gespräche mit Kindergärtnerinnen — waren auch die ersten, ganz ein-



Eichhörnchen

fachen Musikinstrumente da, erst die kleinen Saitenspiele, danach die Glockenspiele mit Metallplatten und die Xylophone. Wie viele Materialien ich dafür durchprobierte, wie oft ich die Formen überdachte und neu entwarf, lässt sich kaum in wenigen Worten sagen. Genug, es gelang mir ein kleines Atelier soweit aufzubauen, dass wir etwas leisten konnten. Seitdem sind unsere Spiele fast in alle Kindergärten gekommen, in die Familien, Schulen und Heime. Sie sind seitdem auch schon in den umliegenden Ländern vertreten, vereinzelt auch in alle Erdteile gesandt worden.

Abgesehen von einer kurzen Anfangsperiode ist es mir bisher noch nicht gelungen mit Zöglingen zu



Rösschen — Eselchen

arbeiten, was eigentlich mein Ziel war. Es arbeiteten zwar in meinem Atelier vorübergehend schon manche mit, Kindergärtnerinnen, Bildhauer, Schreiner, Kunstgewerbeschüler usw. Auch in Heimarbeit wurde für mich geschnitzt. Es scheint mir aber sinnvoll zu sein, diese Arbeit, die nicht nur vom Gesichtspunkt der gewöhnlichen «Rendite» aufgenommen wurde, im Zusammenhang eines Heims zu erweitern. Die Arbeit ist hier sehr vielseitig. Es wird ausgesägt, geschnitzt, bemalt, gedreht, die Metallplatten geschnitten und gelocht — und immer wieder gestimmt, von den vielen Nebenarbeiten ganz zu schweigen. Für Zöglinge könnte dieses vielseitige und doch ernsthafte «Basteln» sehr anregend und gesundend wirken. Zugleich kann das Ausruhen in elementar-musikalischen Belangen bestimmt sehr heilsam sein. Oft muss beim Stimmen der Platten lange auf einem einzelnen Ton geruht werden.

Insofern ist der Versuch einer Arbeit in dieser Richtung etwas Neues. Die Herstellung kleiner guter